

Zwischen Oper und Musical

Amargos' „Euridice y los Titeres de Caronte“ hatte im Burghof ihre deutsche Erstaufführung

LÖRRACH. Den antiken Mythos vom Sänger Orpheus und seiner früh gestorbenen Gattin Eurydike, hat Toni Rumbau zum inhaltlichen Kern seines Librettos gemacht, das er für den Komponisten Joan Albert Amargos geschrieben hat. Dessen Opera-Theatre-Show „Eurydike und die Puppen Charons“ hatte – von ihm selbst dirigiert – am Montagabend im Rahmen des Stimmenfestivals ihre deutsche Erstaufführung.

Eurydike heißt Sofia, Orpheus wird zu Oscar

Rumbaus Libretto verändert den tradierten Inhalt und setzt neue Akzente. Eurydike heißt jetzt Sofia und ist Sängerin, Orpheus wurde in Oscar umbenannt und ist ambitionierter Dirigent, Theatermanager und Lebensgefährte Sofias in einer Person. Sofias unheilbare Krankheit durchkreuzt seine Karrierepläne, und dementsprechend führt er sich auf. Die plötzlich Ungeliebte flüchtet zu Polichinela, der mit seinem Puppentheater gerade in der Stadt weilt. Im Lösungsprozess von der realen Welt erscheint ihr die Welt dieser Puppen immer faszinierender, weil sie nach und nach erkennt, dass die Puppen mehr Le-

ben verkörpern als sie, die täglich ein Stück mehr Sterbende. In Rumbaus Version kehrt sich auch ihr letzter Weg ins Gegenteil: Nicht Orpheus holt sie ins Leben zurück, sondern der Fährmann Charon bringt sie über den Fluss, der die Welt der Lebenden von der der Toten trennt. Daher auch der Operntitel: „Euridice y los titeres de Caronte“.

Toni Rumbau hat durch diese inhaltlichen Veränderungen eine beeindruckende neue Version der alten Geschichte erfunden. Ihre dramatische Umsetzung in acht Bilder plus Prolog und Epilog darf alles in allem als glücklich bezeichnet werden, wenngleich José Mencheros Bühnenbild das Zweipersonenstück nie zur bedrückenden Intimität eines wirklichen Kammerstücks werden lässt. Claudia Schneider und Marc Canturri überzeugen zwar gesanglich, nicht jedoch als Schauspieler. Die mediterranen Gesten: ausgetreckte oder gebeugte Arme, die Hände mit weit gespreizten Fingern oder zu Fäusten geballt, wiederholen sich zu oft; die gesamte Körpersprache der beiden bleibt so aufgesetzt wie auch das rote Handtuch um Canturris Hals aus ihm noch keinen James Levin macht.

Vielleicht ist der Grund dieser spielerischen Halbherzigkeit ja auch in Amargos' Musik zu suchen. Sie bleibt in ihrer ausgeprägten Konventionalität hinter den Erwartungen zurück. Sie sucht einen Mittelweg zwischen Oper und Musical und verliert dabei ihre Identität. Zu stark setzt Amargos auf gefälligen Wohlklang, plündert dabei ein wenig Astor Piazzolla und – so hörte sich's gelegentlich an – Dimitrij Schostakowitsch, und wenn das nicht mehr weiter hilft, flüchtet er in den impressionistischen Salon, wo dann Sologeige und Solocello allein oder im Duett das verbliebene Gefühlsis zum Schmelzen bringen.

Unterhaltsame aber kaum bewegende Stunden

Das ist mit Blick auf die gewollten Effekte gekonnt und gewandt gemacht, hat nur den einen Makel, dass die Musik sich immer ähnlich bleibt, zur Charakterisierung der Personen so gut wie nichts leistet und die Veränderungen des Inhalts kaum zur Kenntnis nimmt. So wurden es denn am Montagabend eineinhalb eher unterhaltsame als bewegende Stunden. Langer, freundlicher Beifall.

Nikolaus Cybinski

BADISCHE ZEITUNG, 24.07.02